

Das Ganze – ein großer Witz

Thomas Pynchon verwandelt die Geschichte in einen Karneval und entpuppt sich als naher Verwandter von François Rabelais. Bericht über eine umwegige Lektüre des Romans «Gegen den Tag»

VON DIETER THOMÄ

Ich machte beim ersten Anlauf schlapp, als ich 179 Seiten, 6 von 50 Millimetern oder rund 12 Prozent des Buches geschafft hatte. Feierlich hatte ich der Lektüre einen ganzen Abend gewidmet – und war am Ende gegen das Werk eingenommen wie gegen einen aufdringlichen Fettwanst auf dem Nebensitz im Billigflieger.

Die zahllosen Figuren, die in dem Roman «Gegen den Tag» umständlich zu nichts kamen und gesichtslos blieben wie Schnecken, ließen mich kalt. Die Gesellschaftskritik war blechern, die Sprache hölzern. Ich musste lesen, dass eine Flucht «überstürzt», eine Horde «übelgesinnt», ein Knirps «finster dreinblickend», eine Marschmelodie «munter», eine Sause «zünftig», ein Eingeborener «untersetzt», eine Lindsay «gewissenhaft», ein Gejohle «vielstimmig», eine Berührung «flüchtig» gewesen war. Ich hörte mich beteuern, dass die Kolportage ein raffiniertes Stilmittel sei, allein mir fehlte der Glaube.

Ich rang nach Worten für mein Urteil, aber erst nach demütiger Suche im Kanon der Weltliteratur kam ich auf die Frage, die mir aus der Seele sprach, sofern ich denn noch eine hatte: «Haha, haha, hallo! Was zum Teufel ist das? Nennt Ihr das Dreck, Schmutz, Kacke, Scheiße, Scheißdreck?» Treffender, ästhetischer hätte ich es nicht formulieren können als François Rabelais im Jahr 1552.

Ein Jongleur mit einem Kloß im Hals

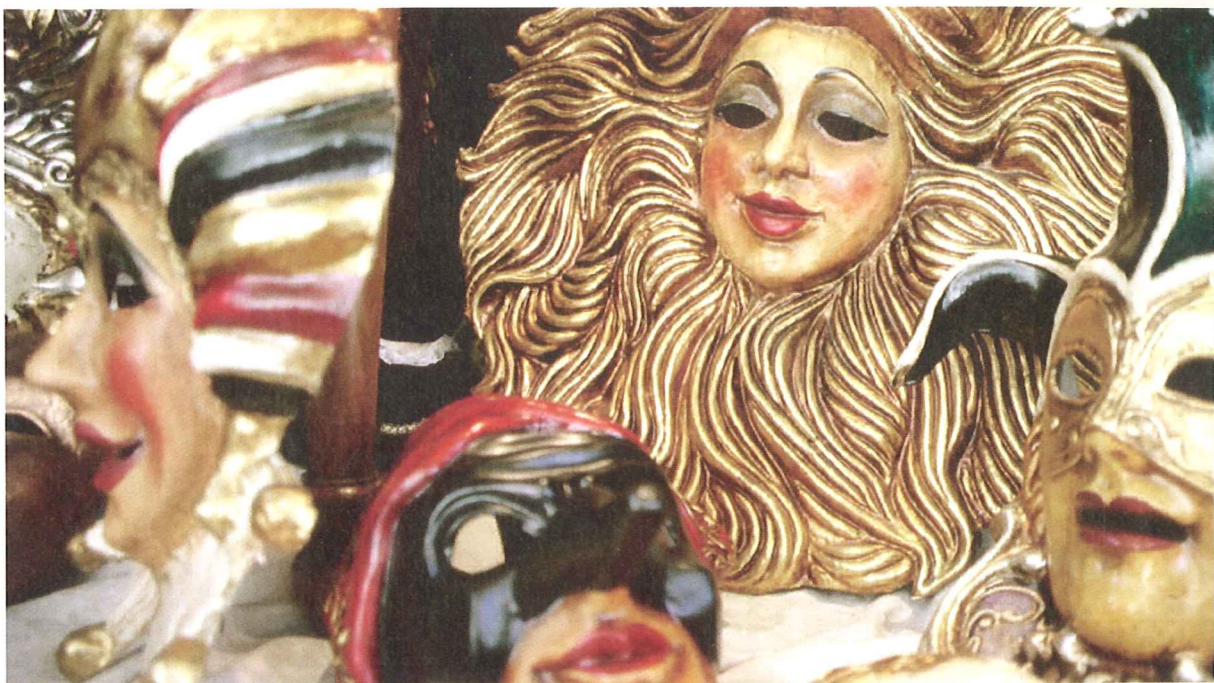
Zurück blätterte ich zum Anfang des Buches, zum Motto «It's always night, or we wouldn't need light» von Thelovious Monk. Ich schob das Buch beiseite und legte eine

meiner Lieblingsplatten auf: «Monk's Dream» von 1963. Irgendwo hatte ich gelesen, dass Pynchon früher im Greenwich Village regelmäßig zu Monk-Konzerten gegangen sein soll. Dessen Musik rettete mich – jedenfalls an diesem Abend.

«Gegen den Tag» lag dann wochenlang neben meinem Bett, unnachgiebig lauernd. Ich wagte nicht, es außer Sichtweite zu schaffen, und ich hütete mich, es wieder anzufassen. Um dem Schicksal ein Schnippchen zu schlagen und meiner Liebe zu Thomas Pynchon auf meine Art treu zu bleiben, zog ich eines Tages ein Buch aus dem Regal, dessen Umschlag in mir die schönsten Erinnerungen weckte, weil er mit dem schärfsten Rosa in der Geschichte des deutschen Verlagswesens geschmückt war: «Die Versteigerung von No. 49» aus der Rowohlt-Reihe «das neue buch». 156 Seiten dünn war dieses Buch in dieser Ausgabe, Pynchons zweiter Roman, vor zwanzig Jahren hatte ich es gelesen – und nun las ich es wieder: in der Galgenfrist, bevor ich mich dazu durchrang, irgendetwas mit dem Klotz auf meinem Nachttisch anzustellen.

Ich las. Es ging gut. Anders als andere Bücher aus den 1960er Jahren, anders auch als Kerouac und Burroughs, wirkte dieses hier auf mich staubfrei. Seltsam war manches, wunderbar vieles. Ich fand lauter Stellen, die ich schadenfroh auf «Gegen den Tag» ummünzen konnte,

«Der Mensch ist ein Chamäleon»
– ein Credo, das den **VENEZIANISCHEN KARNEVAL** mit dem
Roman von Thomas Pynchon
verbindet



etwa: «Das Ganze ist ein großer Witz für Eingeweihte.» Oder: «Der Witz bei der ganzen Sache ist, dass sie dich so weit kriegen, dass du's nicht mehr nötig hast.» Doch am Ende lief mein Lesen wie eine auslaufende Roulettekugel auf eine Stelle zu, in der sich Pynchon vorstellt, wie jemand eine «fest anliegende Sonnenbrille» trägt, die so «dicht» ist, dass sie keine Träne durchlässt. Irgendwann wäre dann «der gesamte Raum hinter den Gläsern gefüllt» mit Tränen und würde «nie mehr trocknen», am Ende würde man «die Traurigkeit des Augenblicks für immer mit sich herumtragen und die Welt durch diese Tränen gebrochen sehen». Ich bildete mir ein, einen Schlüssel gefunden zu haben für Pynchons berühmt-berüchtigtes Spiel, in dem Realität und Fiktion sich überlagern, verwirren und über denjenigen spotten, der sie zu sortieren sucht. Am Ursprung dieses Spiels, in dem alles verzerrt erscheint, steht die Trauer, die die Sicht bricht. Wenn Pynchon postmodern jongliert, tut er dies nicht aus Übermut, nicht im Gefühl des fröhlichen *Anything goes*. Er hat einen Klotz im Hals.

Etwas zugleich Traumhaftes und Wirkliches

Schon im Originaltitel des kleinen Buches «The Crying of Lot 49» ist all dies enthalten. Im «Crying» lauert hinter der «Versteigerung» das «Weinen», und dieses Weinen, das einen in andere Welten ausbüxen lässt, hat offensichtlich viel zu tun mit jenem Land, für das die «49» – abgekürzt für 1849 und damit für den Beginn des kalifornischen Goldrauschs – ein mythisches Datum ist: für die USA. Zu bezeugen ist die Geburt der feucht-fröhlichen Romane Pynchons aus dem Geist der Melancholie und aus dem Schoß der amerikanischen Geschichte.

Gestärkt, befreit durch die Lektüre der «Versteigerung von No. 49», schlich ich mich wieder heran an «Gegen den Tag». Dies-

mal erging es mir besser, ich las weiter, ich kam durch. Mit der Sprache wurde ich freilich nicht warm. Ich war nicht beeindruckt davon, dass ein Penis «blutverrückt» wurde und Venezianer «Gummistiefel» anzogen, während «vom Unwetter überraschte Besucher improvisierte Stege» entlangwankten. Ich hatte den Eindruck, das Sprachgefühl Pynchons sei zerbrochen wie die überspannte Feder in einem exquisiten Uhrwerk (an der deutschen Übersetzung liegt's übrigens überhaupt nicht, sie ist gelenkig und gelungen).

Das Lesen war für mich nun aber nicht nur Frust. Ich entdeckte auch in diesem Roman-Ungetüm die augenzwinkernde Brechung des Lichts, die Verschiebung der Wirklichkeit, die in dem frühen Buch von der mit Tränen vollgelaufenen Brille bewirkt worden war. Diesmal ist es der Kristall des «Islandspats», der durch seine geheimnisvolle Licht-Ablenkung etwas anderes «neben unserer Welt sichtbar» macht. Wie die Chicagoer Weltausstellung von 1893, mit der das Buch beginnt, die «Vierhundertjahrfeier von Kolumbus' Ankunft an unseren Gestaden», so hat auch sonst alles in diesem Buch – das Luftschiff «Inconvenience», die weiten Reisen der Brüder, die den Mord an ihrem Vater rächen wollen – «etwas zugleich Traumhaftes und Wirkliches». Wir sehen Bilder einer Ausstellung, aus der kein Weg ins Freie führt: Weil alles gemacht ist, spürt hier jeder die eigene Macht, weil alles nur Mache ist, fühlt man sich doch seltsam ohnmächtig oder ineffektiv.

Auf der Suche nach dem Vektor der Geschichte

Das Jahr der Chicagoer Ausstellung war zugleich das Jahr, in dem ein gewisser «Freddie Turner» in Chicago einen berühmten Vortrag hielt (er tritt im Buch auf, es hat ihn aber tatsächlich gegeben!). Turners Vortrag gipfelte in der These, dass die USA mit dem Erreichen des Pazifik das «Verschwinden der Grenze» besiegelt und



Helfer bei der Roman-Lektüre:
FRANÇOIS RABELAIS (1494–1553),
links, und **THEONIOUS MONK**
(1920–1982) – und rechts:
THOMAS PYNCHON im
Phantombild

damit nicht nur das Ende der Pionierzeit erreicht hätten, sondern in eine veritable Identitätskrise geraten seien. Die sich verschiebende Front, die lockt und orientiert, ist *perdu*. Pynchon hält sich genau an diesen Moment, da Amerika, das Land der starken Bewegung, die Richtung verliert. Ohne das Ziel im Westen scheint alles durcheinander oder zugrunde zu gehen.

Für Pynchon beginnt damit die Suche nach dem «Vektor», nach der perfekten Kombination aus Schwung und Richtung. Wie schon in all seinen früheren Romanen, so wird nun auch in «Gegen den Tag» das Thema des «Vektorismus» zelebriert. Pynchon schätzt die wilden Bewegungen der Wanderer, der Reisenden, die nicht so sind wie die Menschen, die sich anpassen, oder die Rinder, die in Chicago, der Stadt der Schlachthöfe, ihre «ungeformte Freiheit» verlieren und im Zuge einer «fortschreitenden Reduktion von Alternativen» schließlich das «letzte Tor» durchqueren, «das zur eigentlichen Schlachtstätte» führt. Die Suche nach dem Vektor führt Pynchons Figuren aufs Luftschiff oder nach Göttinnen, ins Leben oder in den Tod, wobei das nicht immer klar zu unterscheiden ist. «Bald waren sie so schnell, dass die Zeit sich veränderte, und vielleicht glitten sie für einen Augenblick in die Zukunft, wie die italienischen Futuristen sie verstanden ... Kit sah den Reiz der Sache. Natürlich sah er ihn. Reine Geschwindigkeit. Die Einbeziehung des Todes in etwas, das sonst bloß eine Achterbahnfahrt wäre.»

Die kleinen Siege loben und ehren

Bewegung ist ja gut und schön, aber wer bewegt sich – und warum? Im Hintergrund dieser ruhelosen Bewegung, dieser ewigen Adoleszenz verbirgt sich eine hinreißende, aber kaum erzählte Familiengeschichte, eine Geschichte des Vaters und der Tochter, die mit seinem

Mörder ins Bett steigt, des Vaters und der Söhne, die seinen Kampf gegen den Magnaten Scarsdale Vibe fortführen und, ohne zu wissen, wie ihnen geschieht, irgendeine Art von Sieg davontragen. Ist diese Konstellation, dieser Raum einmal entworfen, dann sind die Vektoren plötzlich ganz einfach, ganz klar. Es geht um die Familie gegen den Rest der Welt, es geht um unten gegen oben.

Von «Mason & Dixon», dem Vorgänger-Roman zu «Gegen den Tag», hat Hans Ulrich Gumbrecht behauptet, mit ihm würde das Genre des «historischen Romans» rehabilitiert. Wer von der Historie redet, darf von Nietzsches Abhandlung über «Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben» nicht schweigen, und so fragte sich auch Gumbrecht, in welche der von Nietzsche vorbereiteten Schubladen Pynchon passen könnte: Neigt er einer antiquarischen, monumentalischen oder kritischen Form der Geschichtsschreibung zu? Die antiquarische Bestandsaufnahme fällt bei dem von Pynchon gepflegten Wust von Erfindungen aus, und so sieht Gumbrecht in Pynchon eine Melange des Kritischen und des Monumentalischen, eine Koppelung von «Selbstironie» und gut verstecktem amerikanischen Patriotismus.

Was aber, wenn Nietzsche bei seinem Repertoire für den Umgang mit der Geschichte etwas vergessen hätte? Pynchons Bücher sind zu verspielt, um kritisch, und zu zerfahren, um monumentalisch zu sein. Vielmehr übt er sich im karnevalistischen Umgang mit der Geschichte, er verwandelt sie in einen Maskenzug, entdeckt im Alltagsstrott die kleinen Fluchten, in der Wirklichkeit die Gegenwelt. Aus dem Trübsinn der Zeiten entwickelt er einen Sprengstoff, der doch nicht zum Terror eingesetzt wird, sondern für friedliches Feuerwerk. Wenn es denn unter karnevalistischen Bedingungen eine Revolution geben kann, dann muss sie sein wie ein Fest. Und wenn es denn etwas zu feiern gibt, dann sind dies

«Wittert, erspähet, haltet hoch und teuer diese markreichen, schönen Bücher! Also lustig, meine Lieben, und fröhlich gelesen, und lasst es eurem Bauch und euren Lenden dabei wohl sein!»

– wie der Vater den Söhnen aus dem Off zuflüstert – «kleine Siege». Er empfiehlt: «Einfach einen oder zwei davon tragen. Die kleinen Siege loben und ehren, wo und wann immer sie eintreten.»

Wo die Renaissance ins Barock kippt

Pynchon schenkt seinen Figuren neue Welten, doch sie treten nicht als Herren in ihnen auf, sondern sind ihnen ausgeliefert wie «Kugeln auf dem Billardtisch der irdischen Existenz». Pynchons Figuren sind Schwellenwesen, die eigentlich gar nicht in der Moderne zu Hause sind, sondern irgendwo dort, wo die Renaissance langsam, aber sicher in den Barock abkippt. An dieser Schwelle nämlich treffen sich Kreativität («Der Mensch ist ein Chamäleon») und Melancholie («Es ist alles eitel»). Von diesen zwei Haltungen lebt der Karneval, von ihnen lebt auch Pynchons Roman, sie kostet er aus: «Alles ist aus den Fugen. Nichts bleibt, wie es ist», heißt es bei ihm. So bleibt am Ende die Frage – die eigentlich spannende Frage –, wie gut Pynchon mit dieser Stimmung unsere Zeit trifft, ob also bei uns eine Stimmung wieder hochkommt, wie sie – sagen wir mal – um 1600 geherrscht hat. Was hier wie dort wunderbar passt, ist die überwältigende Erfahrung der Unübersichtlichkeit. Die wohl größte Schwäche in Pynchons Roman dürfte darin liegen, dass er sich an der



Unübersichtlichkeit ergötzt, mit ihr geradezu protzt – und dass ihm sonst nicht viel einfällt.

Pynchon pflegt den karnevalistischen Umgang mit der Geschichte mitsamt der Klage über die elende Wirklichkeit, der Versuchung des Exzentrischen, der Lebens-

freude der Zeitvergessenheit: Wenn er damit die Stimmung längst vergangener Zeiten heraufbeschwört, so bewährt er sich auch als enger Verwandter von François Rabelais, des Helden von Michail Bachtins Theorie des «Karnevals». Zu dessen «Scheiße»-Tirade hatte ich mich beim ersten Anlauf zur Lektüre von «Gegen den Tag» geflüchtet, doch eigentlich ziehen beide – Rabelais und Pynchon – am selben Strick. In Rabelais' Vorwort zu «Gargantua und Pantagruel» heißt es: «Habt ihr noch nie eine Flasche entkorkt? Den Teufel auch! Oder saht ihr noch nie, wie ein Hund ... einen Markknochen fand? ... Nehmt euch also an dem Hund ein Beispiel; wittert, erspähet, haltet hoch und teuer diese markreichen, schönen Bücher; seid dahinter her, packt sie fest an, lest begierig darin und denkt dabei oft nach, zermalmt den Knochen, saugt das innerste Mark heraus ... Also lustig, meine Lieben, und fröhlich gelesen, und lasst es eurem Bauch und euren Lenden dabei wohl sein; aber vergesst mir auch das Trinken nicht, ihr Eselsgesichter, sonst soll die Pest euch plagen!» Prost.



DIETER THOMÄ lehrt Philosophie an der Universität St. Gallen. Zuletzt erschien «Väter. Eine moderne Heldengeschichte»

THOMAS PYNCHON

Gegen den Tag. Roman

Aus dem Amerikanischen von Nikolaus Stingl und Dirk van Gunsteren. Rowohlt, Reinbek 2008. 1596 S., 29,90 €

Die Versteigerung von No. 49. Roman

Aus dem Amerikanischen von Wulf Teichmann. Rowohlt, Reinbek 2004. 208 S., 7,95 €

Literaturen

DAS JOURNAL FÜR BÜCHER UND THEMEN

09|08

Brücken über den Bosphorus Neue türkische Literatur

Feridun Zaimoglu:
«Ich bin ein
deutscher Autor»

Unter Dampf: Sex seit der Neuzeit || Unter Fans: Romy Schneider lebt ||
Unter Masken: Thomas Pynchon und die Geschichte || Neue Bücher
von Uwe Timm, Ruth Klüger, Ingo Schulze || Was liest Josef Haslinger?



4 195274 909503

09



Bilderkult: **ROMY SCHNEIDER** ließ bis zu dreieinhalbtausend Fotos an einem Tag von sich schießen (S. 76); **THOMAS PYNCHON** entzieht sich den Kameras und weckt umso mehr Neugier auf sein Werk (S. 52)

SCHWERPUNKT

BRÜCKEN ÜBER DEN BOSPORUS:
NEUE TÜRKISCHE LITERATUR 4

Zwischen Asien und Europa und zwischen den Literaturen: der deutschen und der türkischen. Wege zwischen den Kontinenten

Frauke Meyer-Gosau **Oh, Ankara. Ach, Kiel!** Feridun Zaimoglu Bücher erzählen vom deutsch-türkischen Kultur-Spagat – Anlass für eine Expedition über zwei Etappen **6** || **«Die haben uns den Nobelpreis gegeben!»** Über den türkischen Buchmarkt, die Zensur und den Stellenwert der Literatur. Ein LITERATUREN-Gespräch mit dem Lektor Tanil Bora **14** || Sigrid Löffler **Eine Stadt wie die ganze Welt** Im literarischen Wettstreit schlägt Istanbul die Retorten-Hauptstadt Ankara um Längen **20** || **Neue Romane** Julia Encke **Westlichster Westen, östlichster Osten** In «Verlorene Worte» zeichnet Oya Baydar ein Bild von der inneren Zerrissenheit der Türkei **28** || Christoph Schröder **In den Konfliktfeldern von Geschlecht und Macht** Murathan Mungans «Tschador» handelt von der Rückkehr eines Exilanten in die Heimat **29** || Annette Zerpner **Neues Glück in Pluderhosen** Zülfü Livanelis «Glückseligkeit» erzählt von den kulturellen Gegensätzen der heutigen Türkei – und zwar musical-tauglich **30**



1 EDITORIAL

4 SCHWERPUNKT
BRÜCKEN ÜBER DEN BOSPORUS:
NEUE TÜRKISCHE LITERATUR (siehe links)

- 32 **DAS KRIMINAL**
Etwas Göttliches war dabei im Spiel Franz Schuh stößt auf eine allzu lakonische Meldung über den Tod von Janwillem van de Wetering – dabei hatte er von diesem einmal gelernt, was Transzendenz ist
- 33 **BÜCHER DES MONATS**
34 Helmut Böttiger
Uwe Timm: Halbschatten
37 Ronald Dürker
Tim Adams: Being John McEnroe
39 Manfred Schneider
Ruth Klüger: unterwegs verloren
42 Patrick Bahners
Winston S. Churchill: Kreuzzug gegen das Reich des Mahdi
44 Wolfgang Schneider
Daniel Alarcón: Lost City Radio
47 Ulrich Beck
Natan Sznaider: Gedächtnisraum Europa
- 51 **DIE BEISEITE**
Sibylle Berg **Lobrede auf ein Tessin ohne Hesse**
Keinerlei Glamour und all diese unelegant verputzten Berge! Warum es im Tessin trotzdem aussieht wie in Beverly Hills – nur minus Kalifornien
- 52 **LESEÜBUNG**
Dieter Thomä **Das Ganze – ein großer Witz**
Thomas Pynchon verwandelt die Geschichte in einen Karneval. Bericht über eine umwegige Lektüre des Romans «Gegen den Tag»
- 56 **TRIEBLEBEN UND GESCHICHTE**
Michael Jeismann **Die sexuelle Dampfmaschine**
War das Liebesleben vor 1850 befriedigender als heute? Jüngste historische Grabungen zum Thema Sex von Volkmar Sigusch, Robert Muchembled und Alain Corbin

Titel: picture-alliance/dpa Abbildungen: Hatje Cantz/Robert Lebeck; Jürgen Kohlhasse: Panos Pictures/VISUM; akp-images/Werner Forman



Das **KAMASUTRA** gilt als Dokument der erotischen Künste des Orients. Wie aber steht es um das **SEXUALLEBEN DER EUROPÄER**? Neue historische Forschungen ergeben: vor 1850 war man unbefangener als heute

60 KINDERBÜCHER

Britta Sebens **Fragen, die einem niemand beantwortet**
Marjolijn Hof und Sally Nicholls haben erstaunliche
Jugendbücher über die Angst vor dem Tod und die letzten
Monate vor dem Sterben geschrieben

62 DAS JOURNAL

Rezensionen neuer Bücher von Ingo Schulze || Jutta Richter ||
Jonathan Carr || Leonora Carrington || Kerstin Hensel ||
Thomas O. Höllmann || Wolfgang Ommerborn (Hg.) || Helwig
Schmidt-Glintzer || Sun Shuyun || Brunhild Staiger u.a. (Hg.) ||
Janis Vougioukas || Norbert Gstrein || Bernard Stiegler ||
Heinrich Hoffmann || Paul Torday
Bildbände von Pierre Faure || Ralf-P. Seippel (Hg.) || Ernst-
Gerhard Güse (Hg.) || Françoise Chomard, Dietrich Harth (Hg.)

76 PORTRAIT

Manuela Reichart **Das Prinzessinnen-Syndrom**
Kinderstar, Leinwand-Diva, tragische Figur:
Zum 70. Geburtstag von Romy Schneider

84 KURZ & BÜNDIG

Bücher von Winfried Speitkamp || Matthew Eck || Fredrik
Sjöberg || Rebecca Miller || Ingo Haar, Michael Fahlbusch (Hg.) ||
Peter Orner || Bildbände von David Attenborough ||
Lies Maculan

88 DAS MAGAZIN

Mitten aus Wien || Kalender || Jetzt als Taschenbuch ||
Hörbücher || Leserbrief || Was liest Josef Haslinger? ||
Literatur im Kino || Netzkarte

92 IMPRESSUM

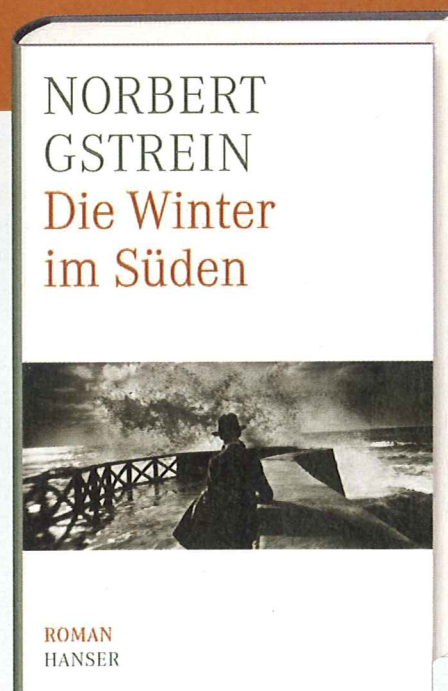
96 VORSCHAU, P. S., REGISTER

Diese Ausgabe enthält in Teilaufgaben Prospekte folgender Unternehmen:
Cicero, Ringier Publishing GmbH, 10785 Berlin;
Literarisches Zentrum Göttingen e. V., 37073 Göttingen;
TheaterGemeinde Berlin/Brandenburg, 10789 Berlin



Foto: © Peter Peitsch

Norbert Gstrein



288 Seiten, Gebunden, € 19,90 [D]

»Einer der allerersten Erzähler,
nicht nur der deutschen, sondern der
europäischen Literatur.«

Richard Kämmerlings, Frankfurter Allgemeine Zeitung

www.deutsche-autoren.de

HANSER
BÜCHER DER SECHS